

Buchbesprechung zu: Pette, Corinna (2001): Psychologie des Romanlesens. Lesestrategien zur subjektiven Aneignung eines literarischen Textes. Weinheim: Juventa

Jaeggi, Eva

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Jaeggi, E. (2002). Buchbesprechung zu: Pette, Corinna (2001): Psychologie des Romanlesens. Lesestrategien zur subjektiven Aneignung eines literarischen Textes. Weinheim: Juventa. [Rezension des Buches *Psychologie des Romanlesens : Lesestrategien zur subjektiven Aneignung eines literarischen Textes*, von C. Pette]. *Journal für Psychologie*, 10(2), 213-214. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-33400>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Pette, Corinna (2001): Psychologie des Romanlesens. Lesestrategien zur subjektiven Aneignung eines literarischen Textes. Weinheim: Juventa.

Als begeisterter Romanleser greift man natürlich begierig nach diesem Buch und hofft, sich selbst nach der Lektüre besser einordnen zu können. Zu sagen, man sei dabei „enttäuscht“ worden, wäre ungerecht – obwohl man nicht sagen kann, daß die Begeisterung in voller Stärke anhält. Das aber liegt weniger am Inhalt (den ich wirklich interessant finde!), als an der Form.

Worum geht es? Die Autorin geht davon aus, daß die Interaktion von Text und Leser unter handlungstheoretischen Gesichtspunkten zu interpretieren ist. Dabei ist das Ziel dieser „Lese-Handlung“, so die Autorin, ein möglichst hohes „Lesevergnügen“ zu empfinden. Sie untersucht nun, auf welche Weise man dies erreicht. Dazu hat sie 6 Leser ein und desselben Romans („Morgen in der Schlacht denk an mich“ von Javier Marias) gebeten, den Prozeß des Lesens zu dokumentieren und in vorher-nachher Interviews darüber zu sprechen. Das erste Interview dient der Befragung in bezug auf die Lesesozialisation von Kindheit an, das zweite geht dann in vielfältigen (und sehr gründlichen) Schleifen auf den Prozeß des Lesens selbst ein.

Es würde zu weit führen, die 6 gefundenen Lesestrategien mit ihren Untergruppierungen einzeln aufzuzählen. Es sind u. a. Strategien zur Verstehenssicherung, zur Regulierung emotionaler Betroffenheit, zur Identitätssicherung etc. Dabei unterscheidet die Autorin in jedem Bereich vorbereitende, begleitende und verarbeitende Strategien und zeigt auch an jedem(r) Interviewpartner(in) auf, wie sie zu diesen Kategorien gekommen ist und wie sich die befragten Personen geäußert haben. Die Autorin meint, daß sie bei 6 Personen keine weiteren Strategien mehr finden konnte, das Material scheint also gesättigt, was man ohne weiteres glaubt, wenn man die sehr ausführlichen Strategie-Tabellen am Schluß des Buches sieht.

Warum also ist das Lesevergnügen beim Lesen dieser Untersuchung nicht so besonders hoch? Ich glaube, man kann daran ein prinzipielles Problem qualitativer Untersuchungen benennen – und daher ist dies nicht der Autorin selbst zuzuschreiben. Diese hat ihre Sache (es ist wohl eine Dissertation?) gut und sauber gemacht, es wurden sehr viele Überlegungen angestellt, es wurde auch – mittels grounded theory – sehr genau ausgewertet.

Aber: man hat als Leser wirklich große Mühe, sich 6 Mal einzufühlen in die entsprechenden Interviewteile, die immer wiederkehrenden Interpretationsschleifen zu behalten, um dann am Schluß in den (sehr sorgfältig gemachten) Tabellen der Lese-strategien festzustellen, daß man sich natürlich a) vieles selbst so hätte ausdenken können und b) die Umwege über den Text auch zum Verständnis nicht unbedingt nötig sind. Dies ist natürlich zum Teil auch ein Irrtum. Auf vieles wäre man vielleicht nicht gekommen, man braucht dazu schon auch immer wieder die direkten Aussagen im Interview.

Mit einem Wort: es geht einfach um die Art der Darstellung. Die ganze Untersuchung würde sich vielleicht in einem konzentrierten Artikel mit einigen Beispielen angereichert, sehr viel besser und interessanter lesen. Man muß allerdings sagen, daß das Darstellungsproblem bei den wenigsten qualitativen Arbeiten sehr gut gelöst ist – man bräuchte Vorbilder, an denen man studieren kann, wie die Balance zwischen Lesbarkeit und Genauigkeit beschaffen sein muß, damit das Lesevergnügen auch für solche Arbeiten sich einstellt.

Eva Jaeggi, Berlin

Wellershoff, Dieter (2000): Der Liebeswunsch. Köln: Kiepenheuer und Witsch.

Die Geschichte dieses Buches ist schnell erzählt; es gibt sie in vielfachen Variationen, die wohl berühmteste ist von Goethe und heißt: Die Wahlverwandtschaften.

Das also ist sie in der Version von Wellershoff: Zwei Paare, die Ärzte Marlene und Paul, sowie Anja und Leonhard, ein Richter, sind befreundet. Paul hat Leonhard vor vielen Jahren seine Freundin Marlene weggeschnappt, was Leonhard den beiden irgendwann verziehen hat. Man verkehrte wieder miteinander. Als Anja, eine schöne und etwas seltsam wirkende Studentin dazukommt, ist das Gleichgewicht hergestellt, weil Leonhard die junge Frau nach nur kurzem Kennenlernen heiratet. Nach einigen Jahren des freundschaftlichen Verkehrs der beiden Paare verlieben sich Paul und Anja, beginnen eine leidenschaftliche Liaison und die Vierergemeinschaft zerfällt. Anja stürzt sich aus dem Fenster, die drei anderen bleiben nun alleine, jeder für sich gedemütigt und resigniert. Es gibt, außer einer Nebenfigur, Anjas Mutter, keine weiter interessierenden Personen in diesem Roman.

Was das Buch, neben der hohen erzählerischen Qualität, außerordentlich interessant macht, ist seine ungemein gute Einfühlungsgabe in psychologische Probleme und in die verschiedenen Typen, die hier beschrieben werden. Sie sind in so vielen Details in solch treffender Weise beschrieben, daß sich dieses Buch als Lehrbuch der Persönlichkeitspsychologie vorzüglich eignen könnte.

Da ist als zentrale Figur Anja, eine sehr attraktive Frau, die offenbar auf Männer oft in fataler Weise anziehend wirkt. Man könnte sie, will man die Psychopathologie bemühen (was bei ihr sich anbietet) als hysterische Borderline-Persönlichkeit mit stark schizoiden Zügen bezeichnen. Das alleine macht einen Roman natürlich noch nicht interessant, auch nicht für Psychologen, die die typischen Kennzeichen dieses Personenkreises wohl aus Lehrbüchern in konzentrierterer Weise kennenlernen als in einer Geschichte. Was also gewinnt ein Psychologe, wenn man eine seiner Romanfiguren als „Borderline“ kennzeichnen kann?

Faszinierend ist, daß man in diesem Buch nicht nur das Innenleben einer solchen Persönlichkeit kennenlernt, sondern auch noch die vielen kleinen Erfahrungen und Erlebnisse, in denen sich dieses Innenleben spiegelt. „Alles war stärker als sie, sie konnte nichts dagegen aufbieten“ (38), heißt es gleich zu Beginn. Und diese Schutzlosigkeit